

tieftste Demütigung erfuhr sie, als sie 1631 in München unter dem Verdacht der Häresie verhaftet wurde. Daß sie die dreimonatige Haft ungebrochen und trotz schwacher Gesundheit körperlich gekräftigt überstand, wurde als eine Art Gottesurteil zu ihren Gunsten genommen.

Mit Schwierigkeiten sieht sich unweigerlich auch jeder konfrontiert, der sich mit dem Leben und Wirken dieser bemerkenswerten Frau befassen will. So ist erklärlich, daß es über sie, außer einer Reihe von Einzelarbeiten (vor allem von J. Grisar S. J.) bis heute keine umfassende wissenschaftlich fundierte Biographie gibt. Auch die vorliegende Arbeit macht keine Ausnahme. Die Verfasserin hat zwar, wie aus verschiedenen Bemerkungen im Buch hervorgeht, die wichtigsten Stätten aufgesucht, an denen Maria Ward sich aufhielt, hat sich wohl auch Archivalien zeigen lassen. Neu durchgearbeitet hat sie sie nicht, geschweige denn bisher unbekannte Quellen herangezogen, obwohl weitere Aktenfunde durchaus zu erwarten sind. Die Verfasserin hat aber aus den seriöseren Publikationen über Maria Ward – vor allem aus der zweibändigen Biographie von Mary C. E. Chambers (deutsch 1888/89) – ein Bild ihrer Persönlichkeit zusammengestellt, das sie wieder als historische Person erkennbar werden läßt, nachdem enthusiastische Verehrer(innen) sie unter einer süßlichen Kruste der Bewunderung haben fast verschwinden lassen. Vor allem die Fähigkeit Maria Wards, ihre Lebenspläne als göttlichen Auftrag in Visionen zu schauen, ist modernen Lesern schwer zugänglich; in der Darstellung der Verfasserin werden sie nachvollziehbar. Wenig ins Bild kommt die Zeit, in der Maria Ward lebte. Um so überflüssiger erscheinen die Darstellungen der Hinrichtungen von Katholiken in England, mit denen die Verfasserin den Text angereichert hat. Nicht, weil irgendeines der grausamen Details nicht zutreffen würde, sondern weil sie mit Maria Wards Leben direkt nichts zu tun haben und keine Spezialität der Katholiken verfolgenden Engländer waren. In München waren ebenso sadistische Hinrichtungsmethoden üblich, die als Volksspektakel aufgezogen wurden, unter eben demselben Herzog Maximilian I., der einer der größten Förderer Maria Wards und der Englischen Fräulein gewesen ist. Sachlich falsch ist nur die Darstellung der Folterungen des Pater Gerard. Niemand wurde »an Daumenschrauben aufgezogen« (S. 24). Daumenschrauben waren ein relativ mildes Folterinstrument, erst wenn es nichts half, band man dem Delinquenten die Hände auf den Rücken und »zog ihn auf«, so daß die Schultergelenke ausgekugelt wurden. Und noch eine kleine Berichtigung: Die Stadt Eger war kein Bad. Maria Ward hielt sich dort wohl auf, weil sie sich in einem der benachbarten böhmischen Badeorte einer Kur unterzog. Dies nur als Bemerkungen am Rande, denn als Ganzes gesehen ist Mathilde Köhlers Biographie ein wichtiger Schritt, um dieser bedeutenden Frau gerecht zu werden und sie einem weiteren Kreis bekannt zu machen.

*Ingrid Batori*

ROMAN KRINNER OSB (1678–1738): AUTOBIOGRAPHIE. Nach dem Autograph in der Münchner Handschrift CLM 27148 hrsg., übers. und mit Worterklärungen versehen von MECHTHILD PÖRNBACHER (Geistliche Literatur der Barockzeit 9). Amsterdam & Maarsen: APA 1984. 113 S. m. Abb. Brosch. Hfl. 30,-.

Die Publikation stellt das Wirken der Gnade Gottes gemäß den Confessiones Augustins im Leben des Tegenseer Paters Roman Krinner nach dem von ihm verfaßten Florilegium (1737) dar. Dies war der Wunsch des Abtes Gregor: Es sollten die Verdienste und Tätigkeiten der einzelnen Mönche nach ihrem Tod nicht vergessen und spätere Generationen dadurch angetrieben werden, den Weg des Herrn entschlossen zu gehen.

Martin, seit der Profesß Roman genannt, durfte in seiner Jugend verschiedentlich das wohlwollende Eingreifen Gottes erfahren. So hatte er sich einmal in München verirrt und fand unter Ängsten sein Heimathaus erst spät wieder; der Onkel rettete ihn aus einem Brunnen, in den der Junge gefallen war; und als Martin sich einmal von hinten auf einen fahrenden Wagen schwang, der ihn nach Schleißheim zu seinem Vater, einem kurfürstlichen Beamten (1682–1703), bringen sollte, entging er nur knapp einem schweren Unglück, denn ein Zipfel seines Mantels hatte sich in einem Rad verfangen, so daß Gefahr bestand, daß der Junge noch Hände und Füße in die Speichen gebracht hätte, hätte er nicht laut um Hilfe gerufen. Die Mutter, aus der Nähe von München, ließ ihren Sohn seit 1692 das Jesuitengymnasium besuchen und ihm Musikunterricht erteilen, um für ihn im Gregorianum ein Stipendium zu erwirken. Sie war aber dagegen, daß Martin mit dem Vater zur Erlernung fremder Sprachen nach Brüssel zöge. Statt dessen blieb der Junge in München.

Von dort aus besuchte er eines Tages Tegernsee, weil der Großvater dort Brauer war (der Vater früher Schreiner). Dieser hatte ihm viel Gutes vom Kloster erzählt. Martin imponierten vor allem der Gesang und

die Kirche, und so wünschte er hier Benediktiner zu werden. Unterredungen mit dem Prior und beim Abt in München zeitigten zunächst keine Erfolge. Der Prälat wies Martin auf die neu besiedelten Klöster in der Oberpfalz hin, die Jesuiten brachten Ettal und Fulda in Vorschlag. Doch Ende Oktober 1698 erhielt der Junge dank seiner Studienerfolge in Tegernsee das Mönchsgewand, machte dann ab Anfang November das gemeinsame Noviziat sowie das Studium der Philosophie und Theologie im Kreise der Angehörigen der bayerischen Benediktinerkongregation in Benediktbeuren und Rott nach der Studienordnung der Universität Salzburg durch. Infolge des Spanischen Erbfolgekrieges mußte von 1702–1705 der gemeinsame Unterricht entfallen. Am 28. März 1705 empfing P. Roman die Priesterweihe, doch am 7. Juni erst konnte er im Kreise der Eltern und eines jüngeren Bruders – er hatte noch zehn andere Geschwister, die alle vor ihm starben – Primiz feiern.

Vier Jahre lang unterrichtete der Pater nun am Lyzeum in Freising, im Bestreben, dabei auch den Kult der Eucharistie und Mariens bei der Bevölkerung zu fördern. In Tegernsee wirkte er dann als Archivar, Bibliothekar, Beichtvater für Konvent und Gläubige, Leiter der Rosenkranz-, Quirins- und Benediktsbruderschaft, verbunden mit einer vielseitigen Predigtstätigkeit, und dies trotz Gicht an Händen und Füßen, die er für eine Folge des Herausspringens aus einem rollenden Wagen hielt, wonach keine weiteren Verletzungen festgestellt werden konnten.

Wenn in der Veröffentlichung auch Wiederholungen (S. 110–112) und Druckfehler vorkommen (z. B. mit statt mir [S. 31] oder exempt [S. 3, 9, 33] statt exemt), so weiß die Herausgeberin das Leben des Paters mit Text und Bild doch gut in die bayerische Geschichte hineinzustellen. Dank neuester Literatur kann sie auch die Menschen vorführen, zu denen der Mönch direkte oder indirekte Kontakte pflegte. Der Lateiner kommt auf seine Rechnung durch den Hinweis auf Stilmittel und grammatikalische Besonderheiten. Topoi erscheinen in den Totenrodeln oder bei der Betonung der Liebe zum Kloster (S. 113). Der Gesamtaufbau hinterläßt einen hochwissenschaftlichen Eindruck. Man findet wertvolle Ergänzungen zur Geschichte der Abtei Tegernsee von 1636–1736.

*Gebhard Spahr*

OTTO WEISS: Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus (Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung, Bd. 22). St. Ottilien: Eos 1983. XLVIII u. 1136 S. Kart. DM 98,–.

Bei der vorliegenden ebenso voluminösen wie materialgesättigten Arbeit handelt es sich um die etwas gestrafft Fassung der 1976 vom damaligen Fachbereich Geschichts- und Kunstwissenschaften der Universität München angenommenen und 1977 zunächst im Foto-Druck in geringer Zahl veröffentlichten philosophischen Doktor-Dissertation des Verfassers. Sie bietet eine sorgfältig aus in der Hauptsache bislang unbekanntem, zum Teil unter Verschluss gehaltenen archivalischen Quellen gehobene erschöpfende Darstellung der wechselvollen Geschichte der »Congregatio Sanctissimi Redemptoris«, ihrer inneren Organisation, ihrer Wirksamkeit, auch ihrer kirchenpolitischen Rolle, im Königreich Bayern. Darüber hinaus bildet sie einen ganz wesentlichen »erhellenden« Beitrag zum Verständnis des Ultramontanismus im 19. Jahrhundert, seiner Wurzeln, seiner Mentalität und »Spiritualität«, seiner theologischen und kirchenpolitischen Maximen, seiner Bestrebungen und Methoden, aufgezeigt an einem – allerdings ausgeprägten – Modellfall, eben dem der Redemptoristen in Bayern und ihrer Führungsspitze.

Das in vier große Teile und 15 Kapitel gegliederte Werk beginnt mit einer ausführlichen Schilderung der Ausgangssituation: der inneren und äußeren Lage der katholischen Kirche Bayerns nach ihrer Reorganisation auf der Grundlage des Konkordats von 1817. Diese war gekennzeichnet einerseits durch eine stark von der Romantik beeinflusste religiöse Erneuerung, die anfänglich noch den aufgeschlossenen, irenischen Geist Sailers atmete, alsbald aber auch diesem Geist feindliche restaurativ-konservative Kräfte freisetzte, andererseits durch das konsequente Staatskirchentum der Regierung König Ludwigs I. (1825–1848), der nach einer Phase einer gemäßigt liberalen Politik unter dem Eindruck der Juli-Revolution von 1830 – um der Erhaltung der bestehenden Ordnung willen – sich mit den genannten Kräften verbündete und Vertreter ihrer Richtung auch auf Bischofsstühle hob. Es waren insbesondere diese Kräfte, die nicht zuletzt unter dem Eindruck der Kölner Wirren – als Ludwig I. an die Spitze der damals sich bildenden katholischen Abwehrfront trat – dem König schließlich die Einwilligung zur Einführung der Redemptoristen in seinen Landen abzurufen vermochten. Nach wiederholten vergeblichen Anläufen seit den zwanziger Jahren konnte so die von Alfons von Liguori 1732 (u. a. auf Grund seiner Begegnung mit der hellsehenden Nonne Maria Celeste Crostarosa) ins Leben gerufene, von seiner herben Spiritualität zutiefst geprägte, ursprüng-